

## 1. Weichenstellung I:

### *Rosa Fratz in Augsburg*

*Spätherbst 1918*

Vater möchte, dass wir beide für ein paar Minuten in „sein Kontor kommen, Rosina.“

Das von ihrer Mutter so angesprochene Mädchen zuckte ein wenig zusammen und schaute von seinen Hausaufgaben auf. Was mochte der Vater wollen? Er unterbrach doch sonst seine Arbeit nur höchst ungern und ließ sich noch weniger gern bei seiner Arbeit stören. Geschäftliches und Privates pflegte der Augsburger Großhandels-Kaufmann in der Regel streng zu trennen. Familienangelegenheiten wurden üblicherweise beim gemeinsamen Abendessen besprochen und nicht während der Arbeitszeit.

„Weißt du, was Vater besprechen möchte, Mutter? Else und Sophie kommen in einer halben Stunde. Wir möchten gemeinsam ...“

„Die beiden mögen gerne kommen“, unterbrach Karolina Fratz ihre Tochter, „aber sie werden vielleicht eine Weile auf

dich warten müssen. – Dein Vater will wohl noch einmal mit dir über deinen späteren Beruf reden.“

*Doch nicht schon wieder dieses leidige Thema*, ging es Rosa durch den Kopf. Das war doch wohl zur Genüge erörtert und musste nicht von Neuem aufgewärmt werden. Deutlicher Unmut zeigte sich in den sonst so offenen und freundlichen Zügen ihres hübschen Gesichts. Mit einer heftigen Bewegung klappte sie das Schulbuch zu, in dem sie gearbeitet hatte, um sich dann mit einem deutlichen Unmutsseufzer zu erheben und ihrer Mutter zu folgen.

„Ich gehe nur noch eben zur Toilette und komme dann sofort nach unten“, sagte sie halblaut und verschwand auch schon hinter der entsprechenden Tür. Dabei hätte sie das gar nicht nötig gehabt. Aber ein Toilettengang verschaffte ein paar Augenblicke Bedenkzeit und die Gelegenheit, Frisur und Kleidung zu ordnen. Vater mochte es nicht, wenn der Scheitel der dunkelblonden Zopffrisur seiner Tochter nicht exakt gezogen war und wenn Rock und Bluse nicht ordentlich saßen. Solche Anlässe, sich möglicherweise den Unmut des gestrengen Kaufmanns und Vaters zuzuziehen, waren vermeidbar. Weniger vermeidbar war wohl das erneute Unbehagen, das Rosa ohnehin schon verursacht hatte durch ihre Weigerung, dem Berufswunsch des Vaters nachzugeben und nach Beendigung ihrer Realschulzeit eine kaufmännische Ausbildung zu absolvieren.

Momente später stand das Mädchen dem Vater in dessen Arbeitszimmer im ersten Stock des geräumigen Wohn- und Geschäftshauses in der Augsburger Innenstadt gegenüber. Diesen großen Raum, in dem dunkle lederne Sitzmöbel um einen niedrigen runden Tisch standen, an dessen Wänden hohe Bücherregale bis an die Decke reichten und der von einem mächtigen Schreibtisch dominiert wurde, lieb-

te Rosa überhaupt nicht. Er war ihr ein wenig unheimlich, auch deshalb, weil sie keinen Einblick hatte in das, was in den zahlreichen Mappen und Ordnern gesammelt war. Sie interessierte sich auch nicht für das, was hier gearbeitet wurde. Von den großen und kleinen nationalen und internationalen Handelsgeschäften des Kaufmanns Hans Fratz verstand sie nichts, wollte sie auch gar nichts verstehen. Von den Waren, die von hier aus gekauft und wieder verkauft wurden, hatte sie noch nie welche zu Gesicht bekommen. Von ganzen Schiffsladungen, die von irgendwoher jenseits der Meere in Hamburg oder Bremen oder auch in einem anderen Hafen ankamen, war immer wieder die Rede und davon, dass der leidige Krieg ein trauriges und ärgerliches Handelshindernis sei. Es war ihrem Vater aber auch noch nie gelungen, sie, seine Tochter, für seine vielfältigen Geschäfte zu interessieren und ihr die endlosen Warenlisten und Zahlenkolonnen und die Handelswege der Waren vom Erzeuger an irgendeinem fernen Ort dieser Welt zum Verbraucher an einem anderen Ort einigermaßen verständlich zu machen. Einen Verkaufsladen mit Theken, Tischen, Regalen, Schubfächern, Kleiderstangen, Spiegeln, einer Registriertasse und anderen Einrichtungsgegenständen gab es ja nicht, wo ausgebildetes Beratungs- und Bedienungspersonal irgendwelchen leibhaftigen Kunden irgendwelche sichtbaren und greifbaren Waren empfehlen, aufschwätzen oder auch schlicht verkaufen konnte, die diese dann verpackt oder auch nicht mit nach Hause nehmen konnten.

Hans Fratz – schwarzer Anzug, weißes Stehkragenhemd mit Krawatte, gepflegter Schnauzbart und exakt an der Seite gescheiteltes und ansonsten zurückgekämmtes dunkles Haar – saß oder besser: thronte hinter seinem großen Schreibtisch. Der war gefüllt mit Stapeln von Papieren und

Journalen, mit Halteringen voller großer und kleiner Stempel, mit Gefäßen voller unterschiedlicher Schreibstifte und einem runden Tablett voller verschiedener Tintenfässer. Der kräftig gebaute Mittfünfziger schaute seine adrett und sauber frisierte und penibel gekleidete Tochter mit ernstem Blick an. Dass seine um neun Jahre jüngere Frau – dunkler Rock, hochgeschlossene cremefarbene Bluse und ähnlich strenge Frisur wie ihr Mann – mit ebenso ernstem Blick hinter ihm stand und dabei eine Hand auf die Schulter ihres Mannes gelegt hatte, gab der Szene etwas Ernstes, gar Bedrohliches. Tochter Rosina erschrak innerlich regelrecht vor diesem Bild, das die Eheleute da abgaben. Hatte sie, die sechzehnjährige Tochter und einziges Kind dieser beiden Eltern, etwa irgendetwas Böses angestellt, dass sie hier vor eine Art Gericht gestellt wurde? Das Mädchen war sich keiner Schuld bewusst.

Sie straffte ihren Körper und fragte mutig und selbstbewusst: „Was möchtest du mir mitteilen oder mit mir bereden, Vater? – Darf ich mich übrigens setzen?“

„Nein, Rosina Karolina, du magst für die kurze Zeit unseres Gesprächs gerne stehen bleiben“, gab der Vater streng zurück.

Das Mädchen erschrak erneut: Wenn der Vater sie bei ihren beiden Vornamen nannte – den zweiten Namen trug sie nach ihrer Mutter –, dann wurde es ernst, dann gab es etwas, das keinen Widerspruch duldete. „Gut, Vater, dann bleibe ich halt stehen – und höre, was du mir zu sagen hast.“

Jetzt holte der stattliche Mann hinter dem Schreibtisch tief Luft – und wurde zunächst von einer Angestellten daran gehindert, sein Anliegen vorzutragen. „Jetzt nicht, Fräulein Adelheid!“, herrschte er die Frau an, die mit einigen Papieren im Arm und dem begonnenen Satz „Ein Telegramm,

Herr Fratz ...“ von einem Nebenzimmer her den Raum betrat. „Sie sehen doch, dass ich mit meiner Tochter zu reden habe.“

Fräulein Adelheid erschrak deutlich, drehte sich sofort auf dem Absatz herum und verließ mit ihren Unterlagen schnellstens den Raum.

Hans Fratz holte zum zweiten Mal tief Luft und sagte: „In wenigen Monaten, meine Tochter, endet für dich die Schulzeit. Du wirst dann einen guten Mittelschulabschluss erhalten. Wie du bereits weißt, erwarte ich von dir, dass du anschließend eine kaufmännische Ausbildung beginnst. Eines Tages braucht unser Geschäft eine neue Leitung, und die muss eine gute Leitung sein.“ Der Mann unterbrach sich für einen kurzen Moment selbst, um dann in seiner Rede fortzufahren: „Es steht außer Diskussion, dass diese Leitung Fratz heißen muss. Und da du leider keinen Bruder hast und auch keine Schwester, wirst du es sein, die später die Firmenleitung übernimmt. Das ist meine Sicht der Dinge ...“ Der Kaufmann wandte sich kurz nach hinten seiner Frau zu, „... unsere Sicht der Dinge, nicht wahr, Karolina? – Diese unsere Sicht der Dinge ist dir seit einiger Zeit bekannt. Ich habe mich unter meinen Geschäftskollegen bereits umgehört. Es gibt da einige gute und interessante Möglichkeiten, dich zu einer guten Kauffrau auszubilden. Du hattest dich mit dem Gedanken auseinandersetzen sollen, in ein befreundetes Handelshaus einzutreten, Rosina. Deine Mutter und ich erwarten jetzt hier und heute das Ergebnis deiner Überlegungen.“

Das also war es, weshalb Rosa sich hier vor ihre Eltern gestellt sah. Welche Antwort sollte sie jetzt geben? Die, die der Vater und die Mutter von ihr erwarteten? Oder die, die sie sich schon lange innerlich zurechtgelegt hatte und die

so ganz und gar nicht in die Pläne ihrer Eltern hineinpasste? Rosa Fratz stand ein paar Momente wie unschlüssig den beiden Menschen auf der anderen Seite des wichtigsten Möbelstücks des Hauses gegenüber, blickte zu Boden und knetete mit beiden Händen ihr Taschentuch. Nach außen wirkte das Mädchen wie gelähmt und war doch innerlich höchst erregt. Die Gedanken jagten sich in ihrem Kopf und drehten sich dabei doch nur um das einerseits schlichte und andererseits so gewichtige Wort „Nein!“.

Erst nachdem der Vater daran erinnert hatte, dass er und die Mutter auf die Antwort der Tochter warteten mit dem zusätzlichen Hinweis, Rosina Karolina – wieder beide Vornamen! – möge ihnen doch nicht die Zeit stehlen, blickte das Mädchen auf und straffte wieder seinen Körper.

Mit offenem Blick sah Rosa den Vater an, holte tief Luft und getraute sich, mit fester Stimme zu verkünden: „Nein, liebe Eltern, ich werde keinem befreundeten Handelshaus beitreten. Ich werde auch sonst keine kaufmännische Ausbildung machen. Und ich werde auch später nicht die Leitung des renommierten Handelshauses Fratz übernehmen. – Ich möchte das nicht, und ich kann das auch nicht.“

Mit dieser deutlichen Antwort hatten die Eltern Fratz nun wohl nicht gerechnet. Beiden stieg eine deutliche Röte in die Gesichter, und ihre innere Erregung war nicht zu übersehen. Der Vater wäre wohl von seinem Stuhl aufgesprungen, wenn ihn die Hand seiner Frau nicht bei der Schulter gehalten hätte.

„Weißt du, was du uns da gesagt hast, Rosina Karolina? Weißt du, was du dir damit antust?“, fragte der Vater scharf zurück. „Und weißt du, was du uns damit antust?“

Die Tochter schaute ihren Vater immer noch mit festem Blick an. „Ich weiß es wohl nicht, Vater. Ich ahne es nur.“

Aber ich kann nicht anders – und ich will auch nicht anders. Ich will viel lieber ...“

„Was willst du viel lieber?“, fragte der Mann scharf in Rosas Worte hinein und beugte sich erregt nach vorn.

Die Tochter blieb erstaunlich gefasst und ruhig und antwortete: „Ich möchte nicht mit toten Gegenständen arbeiten und mit ebenso toten Zahlen. Ich möchte etwas für Menschen tun. Ich möchte mit Menschen arbeiten, Vater, und zwar mit besonders hilfsbedürftigen Menschen, also mit Kindern und mit Kranken und ganz speziell, wenn es sich ergibt, mit kranken Kindern.“

„Was heißt das?“, fragte jetzt die Mutter nach, und auch ihre Stimme klang scharf und bestimmt. Sie bekam eine Antwort, die sie wohl lieber nicht gehört hätte: „Ich möchte auf gar keinen Fall Handelsfrau werden, Mutter. Ich möchte in meinem Beruf meinen Christenglauben leben können, und deshalb will ich Kinderkrankenschwester werden und später vielleicht noch Familienfürsorgerin.“

„Haben dir deine frommen Freundinnen diesen Floh ins Ohr gesetzt oder die Leute von diesem Mädchenbibelkreis, den du neuerdings besuchst?“, forderte Vater Fratz eine Erklärung für Rosas Antwort.

„Nein, Vater, das haben sie nicht“, antwortete Rosa mit immer noch fester Stimme. Die besondere Situation machte sie tatsächlich kein bisschen unsicher. „Die Überzeugung habe ich selbst gewonnen – besonders als ich mich neulich mit einem Spruch – es war ein Wochenspruch im Oktober – beschäftigt habe.“

„Und? Was war das für ein Spruch?“, wollte die Mutter wissen.

Rosa kannte den Vers 8 aus dem sechsten Kapitel des Propheten Micha auswendig und konnte sofort antworten: „Es

ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“

„Was sagt dir das?“, hakte die Mutter in scharfem Ton nach.

Rosa war um die Antwort nicht verlegen: „Das sagt mir, dass ich meinen Christenglauben nicht recht leben kann, wenn ich in einem Büro sitze und nur mit Kaufen und Verkaufen und Rechnen und Abrechnen beschäftigt bin. Dabei kann ich keine Liebe üben. Nein, das kann ich nicht!“ Nach einem kurzen Moment Pause fuhr sie fort: „Der Krieg hat großes Elend gebracht, unserem Volk und anderen Völkern. Und das Elend hört ja wahrscheinlich auch so schnell nicht auf. Wie viele Frauen haben keine Männer mehr und müssen sich als Witwen ohne Versorgung durchs Leben kämpfen? Wie viele Kinder haben keine Väter mehr? Die Not in den zerstörten Familien in unserer Stadt und in unserem Land ist einfach zu groß, als dass ich sie übersehen könnte. Hier kann und will ich Liebe üben, wie sie Gottes Wort gebietet. Ich will und muss mit der Liebe des Heilandes Jesus Christus die Not unter den Menschen lindern helfen, auch wenn das nur wie der Tropfen auf dem heißen Stein wirken kann.“

Rosa Fratz wunderte sich selbst ein wenig über den Mut, mit dem sie hier vor den gestrengen Eltern ihre persönliche Überzeugung ausgesprochen hatte. Sie ließ ihre Worte für einen Moment wirken, wobei sie ihre Eltern abwechselnd anschaute. Und die Worte wirkten tatsächlich. Vater und Mutter Fratz konnten der letzten Bemerkung ihrer Tochter nicht wirklich widersprechen. Der Krieg war zwar mit dem Waffenstillstand von Compiègne vom 11. November offiziell beendet, und Deutschland war seit der Abdankung des

Kaisers Wilhelm II. und dem Thronverzicht des Kronprinzen Wilhelm von Preußen kein Kaiserreich mehr. Aber wie es politisch und wirtschaftlich und auch sonst weiterging, konnte in diesen späten Herbsttagen des Jahres 1918 niemand genau sagen. Ob der neue Reichskanzler Friedrich Ebert Lösungen wusste und den Kriegsverlierer Deutschland aus der Depression herausführen konnte, musste sich erst erweisen. Aber dass das Elend unter der Bevölkerung groß war, wie es Tochter Rosa beschäftigte, konnten auch die Eltern Fratz nicht leugnen. Auch nicht die Tatsache, dass viele kluge Köpfe und hilfsbereite Hände gebraucht wurden, um es zu lindern. An ihnen persönlich, an der Familie und am Geschäft war der Krieg glücklicherweise weitgehend vorbeigegangen. Die vergangenen vier Jahre hatten der Firma nicht einmal nennenswerte Einbußen gebracht. Der Handel mit diversen kriegsnotwendigen Versorgungsgütern hatte ja weitergehen müssen. Er hatte Hans Fratz die Befreiung vom Kriegsdienst eingebracht und ihm das Verbleiben in seinem Geschäft ermöglicht, und das hatte sich durchaus gelohnt.

Ob den Eltern Fratz in diesen Momenten solche Gedanken in den Köpfen waren? Ob sie den Standpunkt ihrer Tochter von daher wenigstens ein Stück weit nachvollziehen konnten? Rosa Fratz wartete gespannt auf die Antwort ihres gestrengen Vaters, die dann auch kam.

„Nun gut, Rosina Karolina“, sagte er, und seine Anrede klang für die Tochter nicht so scharf, wie sie es erwartet hatte, auch wenn der Vater beide Vornamen benutzt hatte. „Nun gut, deine Mutter und ich haben deine Antwort gehört und lassen sie jetzt einmal so stehen. Aber das letzte Wort über die Sache wird wohl noch nicht gesprochen sein.“ Dabei griff der Mann bereits zu einem Stift, schlug

irgendein Journal auf und wandte sich damit von der Sache der vergangenen Minuten ab und seiner Arbeit zu. Für ihn war die Begegnung offensichtlich beendet.

„Du kannst gehen, Kind“, beendete die Mutter die Begegnung dann auch mit diesen wenigen Worten, und die klangen dann auch nicht so hart, wie es zu erwarten gewesen wäre. Karolina Fratz hatte immerhin „Kind“ gesagt. „Berta wird deine Freundinnen hereingelassen haben, wenn ich die Türglocke richtig gedeutet habe. Sie werden im Salon auf dich warten.“

Tochter Rosa Fratz überlegte einen kurzen Moment, mit welchen Worten sie das Büro denn jetzt verlassen sollte. Dann sagte sie und deutete dabei eine Verbeugung und einen Knicks an: „Vielen Dank, Vater, vielen Dank, Mutter, dass ihr meinen Standpunkt aufgenommen und ihm nicht deutlich widersprochen habt. Ich gehe dann jetzt zu Else und Sophie. Wir gehen zum Lernen in mein Zimmer.“

Eine Reaktion auf diesen Abgang der Tochter gab es seitens der Eltern nicht. Rosa hörte gerade noch, wie der Vater die Mutter aufforderte, das Fräulein Adelheid mit dem erwähnten Telegramm erneut hereinzubitten.

Im Flur der Wohnungsetage des Fratzschen Geschäftshauses in der Singerstraße der ehrwürdigen Fugger-Stadt empfing Berta, die freundliche Haushaltshilfe im schlichten schwarzen Kleid und schwarzer Schürze, die Tochter des Hauses. „Ich habe Ihre Freundinnen in Ihr Zimmer geführt, Fräulein Rosa, und ich habe für Sie drei Tee und Gebäck vorbereitet. Wenn Sie wünschen, bringe ich alles sofort hinein.“

„Danke, Berta, sehr freundlich. Ich sage Ihnen Bescheid“, antwortete Rosa und war dabei doch eher abwesend. Ihr ging nämlich spontan durch den Sinn, dass diese junge

Frau auch ein Opfer des Krieges war und das gleich mehrfach. Bereits in den ersten Tagen der Schlacht von Verdun war Berta zur Witwe geworden. Jetzt war sie gezwungen, ihr kleines, zur Halbweise gewordenen Kind zumeist von ihrer Mutter betreuen zu lassen. Diese wiederum hatte ebenfalls ihren Mann, also Bertas Vater, bei Kämpfen irgendwo in den Ardennen verloren. Das war doppeltes Elend in einer Familie, das nach besonderer Fürsorge verlangte und ihre, Rosas Entscheidung nur bestätigen konnte.

Als Rosa einen Moment später ihr Zimmer betrat, fielen ihr die beiden Freundinnen zur Begrüßung nacheinander um den Hals.

„Was war los?“, fragten Else Stangassinger und Sophie Will fast gleichzeitig, wobei ihnen ihre innere Spannung deutlich anzumerken war. „War es schlimm? Dein Vater hat doch sicher wieder versucht, dich zur Kauffrau zu machen?“

„Ein wenig schlimm war es schon, ihr beiden“, antwortete Rosa und atmete dabei tief durch. „Aber irgendwie hat Vater es wohl doch aufgenommen und kapiert, dass ich nie und nimmer Kauffrau werde.“

„Und du hast ihm gesagt, dass du ...“, hakte Else nach.

„Ich habe meinen Eltern deutlich gemacht, dass ich nichts anderes werden will als Krankenschwester und dass ich später am liebsten Fürsorgerin würde und dass ich mich um Witwen und Waisen kümmern will, von denen es durch den Krieg unendlich viele gibt.“

„Dass du den Mut dazu hattest!“, wunderte sich Sophie.

„Den muss mir Jesus gegeben haben“, war Rosa überzeugt. „Ich habe mich über meine äußere Ruhe selbst sehr gewundert. In mir drin war es schon ganz schön unruhig. Aber ...“

„... du hast gemerkt, dass es sich lohnt, mit Jesus zu rech-

nen“, ergänzte die Freundin. „Vertrauen in den Heiland zahlt sich immer aus.“

„Haben deine Eltern deine Zukunftsvorstellungen denn jetzt auch akzeptiert?“, wollte Else wissen.

Rosa wiegte ein wenig ihren Kopf, verzog dabei fragend das Gesicht und sagte dann: „Sie haben ihnen zumindest nicht mehr so scharf widersprochen wie neulich noch. Und ich habe die Hoffnung gewonnen, dass sie mir keine Hindernisse in den Weg legen. Aber das steht bei Gott.“

„Richtig!“, stimmten die beiden Freundinnen wieder fast gleichzeitig zu.

„Und wenn wir die Sache zum Gebet machen, wird es sich erweisen, dass Jesus der Herr auch über diesen Dingen ist“, ergänzte Sophie.

„Das machen wir nachher“, bestätigte Rosa diesen Gedanken. „Jetzt soll uns Berta zunächst mal Tee und Gebäck bringen, und dann gestalten wir den restlichen Nachmittag wie abgesprochen: Erst ist die Schule dran. Klassenarbeiten in Deutsch und Mathematik, und dann überlegen wir die nächste Stunde im Bibelkreis. Vor meinem ersten Auftritt vor den ganzen Leuten hab ich schon ein wenig Respekt.“

„Musst du aber nicht haben“, beruhigte Else. „Jede von uns musste einmal anfangen, und du schaffst das, wie alle den Einstieg geschafft haben, mit Gottes Hilfe.“

„Mit Gottes Hilfe“, wiederholte Rosa, ging dabei nach draußen, um Berta zu bitten, den vorbereiteten Tee und das Gebäck hereinzubringen.

\* \* \*

Als die drei Mädchen dann wieder allein in der Stube waren, gingen sie an ihre Arbeit. Das taten sie ernsthaft und

fröhlich und beendeten die gemeinsame Lern-, Gesprächs- und Vorbereitungszeit schließlich mit einigen Liedern zur Gitarre, die Rosa sich dazu von der Wand nahm, wo das Instrument immer griffbereit an einem Haken hing. Dann sammelten sie sich zu einer kurzen Gebetszeit. Die war ihnen heute besonders wichtig. Ihr gemeinsamer Herr Jesus Christus sollte sich doch der Fragen ihrer Gegenwart und ihrer Zukunft unbedingt annehmen. So, wie der Heiland es dann ordnen würde in den Bereichen ihres jungen Lebens, so sollte es dann auch richtig sein.

Vor dem Auseinandergehen durfte freilich ein Lied auch an diesem Tag nicht fehlen. Die drei Freundinnen hatten es zu ihrem Lieblingslied erklärt, dieses fröhliche Lied von Gottfried Lachemann, gerade einmal fünf Jahre alt, das ihre eigene innere Haltung als junge Christen und Mitglieder des Augsburgers MBK, eines der zahlreichen Mädchen-Bibel-Kreise im Land, so treffend wiedergab:

„Gott ruft nach einer Jugend in sturmbewegter Zeit, die sich zu Gottes Streitern mit Leib und Seele weiht, doch nicht im eignen Willen des Wesens Kräfte regt: Gott ruft nach einer Jugend, von Gottes Geist bewegt.“

Gott ruft nach einer Jugend, die für den Heiland brennt, die nicht nur mit den Lippen ihn Herrn und Meister nennt, nein, die in stiller Treue ihn fest im Herzen trägt: Gott ruft nach einer Jugend, von Gottes Geist bewegt.

Gott ruft nach einer Jugend, die nicht ihr Leben liebt, die ihm, der's ihr gegeben, es freudig wiedergibt,

dass nur sein Reich er baue, sich ihm zu Füßen legt:  
Gott ruft nach einer Jugend, von Gottes Geist bewegt.

Gott ruft nach einer Jugend, die nur nach einem  
fragt: ‚Was willst du, dass ich tue?‘, und alles ist gesagt.  
Herr, nimm uns, deine Jugend, die tief das Sehnen  
hegt: Mach uns zu einer Jugend, von deinem Geist  
bewegt!“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Zitiert aus „Jugendbundlieder“ – Singebuch der deutschen EC-Bewegung, Woltersdorf bei Erkner 1933, Nr. 71 (ein älteres Exemplar dieses Liederbuches stand nicht zur Verfügung), zu singen nach der Melodie von Magdalene Fritzsche-Muntschick.

## 2. Weichenstellung II:

### *Hans Krebs in Gunzenhausen*

*Pfingstsonntag 1923*

**A**m Frühstückstisch im Haus Krebs im fränkischen Gunzenhausen an der Altmühl, Nürnberger Straße 33, ging es fröhlich zu. So heiter wie dieser 20. Mai 1923 sich draußen gab, so heiter gab sich die große Familienschar um den blumengeschmückten Küchentisch. Es war Pfingstsonntag, der seit einigen Jahren auch bei den Krebsens als Geburtstag der christlichen Gemeinde gefeiert wurde. Die persönliche und familiäre Not, die die große Handwerker-Familie mit dem Tod des Vaters vor vier Jahren getroffen hatte, hatte die Witwe und vierzehnfache Mutter Babette mit einigen ihrer Töchter zum persönlichen Glauben an den Heiland und Tröster Jesus Christus geführt. Nein, es hatte keine Abwendung von Gott gegeben, der völlig unerwartet den Mann und Vater in der Folge einer Magenblutung aus der Familie und den Ernährer aus seinem Handwerkergeschäft als Hafnermeister, Ofensetzer und Fliesenleger gerissen hatte. Im